Faszination Schreib- und andere Büromaschinen – vom Folianten zum Laptop

Früh in meinem Leben war ich von einem Gegenstand fasziniert, der für mich als kleinen Knirps unerreichbar hoch auf Vaters Schreibtisch thronte, und um den zu erreichen ich zuerst auf den Stuhl davor klettern musste. Doch das war mir von den Eltern streng verboten, und es gab Schelte und einen Klaps auf den Hintern, wenn ich es trotzdem versuchte. Das Ziel der Begierde war ein schwarzer Klotz mit vielen interessanten Dingern daran, auf welchem in grossen Lettern der Schriftzug «Underwood» prangte und auf welchem mein Vater – wenn er nicht im Büro des Textilwerks als Buchhalter/Kassier seiner Arbeit nachging – mit den Fingern auf runden und mit Buchstaben versehenen Tasten herumdrückte. Das klapperte immer ganz lustig und gab in regelmässigen Abständen einen hellen Klingelton von sich, der wie des Christkinds Glöckchen an Weihnachten tönte.

Das Ziel der Begierde des kleinen Buben: Die UNDERWOOD-Schreibmaschine des Vaters.

Eine für Buchhaltungsarbeiten speziell konzipierte RUF-Schreibmaschine.

Etwas später, als die ersten Jahre als ABC-Schütze überstanden waren und ich bequem und ohne Kletterübungen im Stuhl meines Vaters an dessen Schreibtisch Platz nehmen konnte, freundete ich mich mit dem faszinierenden Ding immer mehr an und übte das Drücken der Tasten durch sich endlos aneinanderreihende Buchstabenfolgen, was schliesslich zur Beherrschung des 10-Finger-Systems im Maschinenschreiben führte. Von den Eltern nun toleriert, entwickelte sich bei mir eine Leidenschaft, so oft wie nur möglich an der Schreibmaschine zu sitzen und Texte zu schreiben. Darüber war meine Mutter – die sich nebst ihren Hausfrauenpflichten und -aufgaben als Dorfdichterin betätigte und regelmässig die Lokalzeitung «Der Fürstenländer» mit Gedichten zu aktuellen Ereignissen belieferte – nicht unglücklich, denn sie hatte nun einen willigen Schreiber, der ihre literarischen, in Handschrift hingekritzelten Verse in Schreibmaschinenschrift zu Papier brachte.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Und wenn ich heute so zurückblicke, dann stelle ich fest, dass mich das Schreibmaschinenschreiben immer noch fasziniert, auch wenn es inzwischen dank enormem technischem Fortschritt viel komfortabler und einfacher ist als damals. Dass ich diese Entwicklung von der heute antik anmutenden Schreibmaschine zum universellen Schreib- und Kommunikationsgerät erleben durfte, erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude. Und das ist denn auch die Motivation zu diesem Bericht darüber, wie ich diese fulminante Entwicklung hautnah miterlebt habe.

Das Schreiben mit einer mechanisch funktionierenden «Underwood»-Maschine bedingte in jener Epoche ein gewisses Mass an Kraft in den Fingern, musste doch bei einem gross zu schreibenden Buchstaben der schwere Wagen, auf welchem die Rolle mit dem zu beschreibenden Papier aufgezogen war, mit dem kleinen Finger auf der Umschalttaste angehoben werden. Auch das Anschlagen der einzelnen Buchstaben- und Zeichentasten erforderte ein gewisses Mass an Druckvermögen, denn meistens mussten gleichzeitig mit dem Original auch Kopien hergestellt werden. Zu diesem Zweck gab es sogenannte Kohlen- und Durchschlagpapiere, erstere meist in schwarzer oder blauer Farbe, auf der einen Seite matt und auf der anderen mit Glanz – und die zweiten dünner als das Originalpapier in allen nur erdenklichen Farben. Hatte man einen falschen Buchstaben gedrückt, musste nochmals ganz von vorne begonnen werden … oder aber man nahm sich die Mühe, den fehlerhaften Buchstaben mittels eines Radiergummis auf dem Original und natürlich auch auf allen Kopien zum Verschwinden zu bringen – ein sehr mühsames Unterfangen! Damals gab es solche Hilfen wie Tippex-Streifen oder flüssige Korrekturmittel noch nicht, diese tauchten erst im Laufe der 1970er-Jahre auf. Oft verklemmten sich auch zwei Typenhebel ineinander, vor allem wenn die Finger beim Schreiben schnell über die Tasten flogen. Es kam auch vor, dass sich einzelne Buchstaben, die vorne am Hebel aufgelötet waren, mit der Zeit durch den Schwung leicht verschoben, weshalb sie dann im Schriftstück aus der geraden Linie des Wortes ausscherten. Ein weiteres kritisches Element stellte das Farbband dar, das auf zwei Rollen links und rechts der Typenhebel je auf einer sich bei jedem Anschlag um eine Einheit drehende Scheibe ruhte und so beim Schreiben von links nach rechts und dann wieder zurück gezogen wurde. Das Farbband, das einfarbig in Schwarz oder zweifarbig in Schwarz (oben) und Rot (unten) erhältlich war, musste je nach Gebrauch früher oder später durch ein neues ersetzt werden, und es kam auch vor, dass sich das Band in den Führungsschlitzen in der Mitte der Schreibwalze verhedderte. Beim Umgang mit dem Farbband kam es praktisch immer zu verschmutzten Fingern und in regelmässigen Abständen wurden Schreibmaschinen in den Büros der Betriebe durch speziell ausgebildete Schreibmaschinen-Mechaniker gewartet.

Mechanische RUF-Buchungs- und Olivetti-Rechenmaschinen

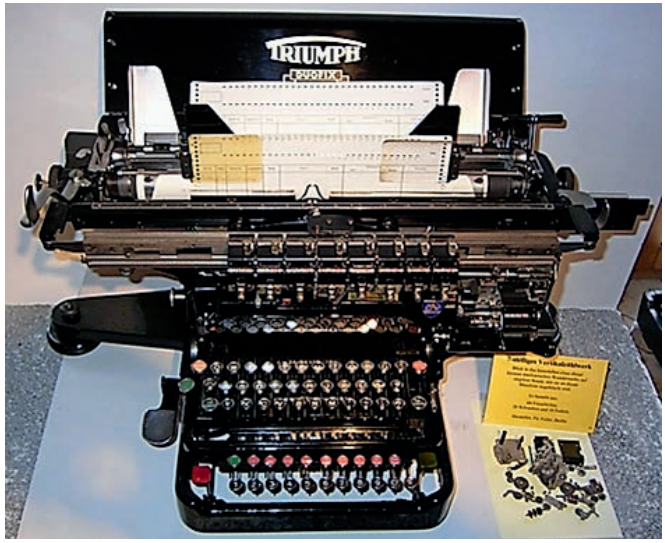
Schon in den ersten Tagen meiner Lehre als kaufmännischer Angestellter zu Beginn der 1950er-Jahre wurde ich in der Buchhaltung meiner Lehrfirma (einer Maschinenfabrik) vor eine Ruf-Schreibmaschine gesetzt, auf die ein sogenanntes Einzugsgerät aufgesetzt wurde. Das diente dem Einzug von Kontoblättern, in die seitlich Greiflöcher eingestanzt waren. So konnten die Kontoblätter dank den beidseitig im Einzugsgerät angebrachten Nockenrädchen mit einem rechts am Aufsatz angebrachten Hebel auf die Schreibwalze

heruntergezogen werden. Nun konnte die entsprechende Buchung, ob Kreditor oder Debitor, ausgeführt werden. Wie der Name schon sagt, das war eine reine Schreibmaschine, die noch keine Rechenoperationen ausführen konnte.

Im letzten Jahr meiner kaufmännischen Lehre wurde mir die Lohnbuchhaltung für die rund 100 Mann zählende Arbeiterschaft in der Fabrik anvertraut. Hier galt es, alle 14 Tage anhand der Stempelkarten die geleisteten Arbeitsstunden auszurechnen, damit eine Lohnauszahlung erfolgen konnte. Das einzige technische Hilfsmittel, das mir dafür zur Verfügung stand, war eine elektrische Olivetti-Rechenmaschine von den Ausmassen einer grösseren Schuhschachtel. Da ich als Lehrling auch noch die KV-Schule zu besuchen hatte, war die Zeit im Büro für all die anstehenden Arbeiten zur Berechnung und Auszahlung der Löhne sehr knapp. So packte ich jeweils die grosse und entsprechend schwere Rechenmaschine in meinen Rucksack, fuhr so per Velo nach Hause und erledigte dort in den Abendstunden das Ausrechnen der geleisteten Arbeitsstunden und die daraus resultierenden Lohnzahlungen.

Halbautomatische Buchungsmaschinen

In einer kleineren internationalen Speditionsfirma in St. Gallen startete ich nach der Lehre und einem Jahr als Lohnbuchhalter in der Lehrfirma meine berufliche Laufbahn als Hilfsbuchhalter. Hier stand mir zum Verbuchen der in grosser Zahl anfallenden Kreditoren- und Debitoren-Rechnungen eine bereits fortschrittlichere Buchhaltungsmaschine zur Verfügung … ein Produkt der Firma National mit einem ausladend breiten Wagen, auf welchem das Journal eingespannt war. Darüber wurde das Kontoblatt, auf welchem die zu verbuchende Transaktion festzuhalten war, durch eine durchsichtige Kunststoffführung eingezogen und Texte und Beträge eingetippt, was dank Durchschreibeverfahren gleich auch auf dem Journal seinen Niederschlag fand. Sehr praktisch ermöglichte dieses halbautomatische Gerät die Aufnahme des Kontosaldos, der dann nach erfolgter Buchung automatisch neu berechnet und ausgedruckt wurde.



Die «NATIONAL»-Buchungsmaschine bei der Speditionsfirma sah diesem «TRIUMPH»-Gerät ähnlich.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Natürlich gab es auch normale Schreibmaschinen mit einem breiten Wagen, auf welchem Papiere vom Format A4 auch quer und Folios in Halbbogengrössen eingespannt werden konnten. Eine solche Maschine mit überdimensioniertem Wagen stand für mich jeweils im September in einem auf der Rampe des Bahnhofs St. Gallen-Winkeln aufgebauten Marktstandes bereit, wo frühmorgens die aus dem Ausland ankommenden Teilnehmerpferde an den St. Galler Pferdesporttagen mit Zollfreipässen abzufertigen waren. Zollexperten begutachteten jedes aus den Güterwagen herausgeführte Pferd und diktierten mir dessen Merkmale direkt in die Maschine, in welcher das für Zollfreipässe auf rotes Papier im A4-Querformat gedruckte Formular zur Aufnahme der Details eingespannt war: Name «Wirbelwind»/Geschlecht «Wallach»/Farbe «hellbraun»/besondere Merkmale «weisse Blässe, hinten rechts und vorne links hoch gestiefelt». Natürlich mussten diese Formulare im Durchschreibeverfahren mit der verlangten Anzahl Kopien ausgefüllt werden, denn noch gab es keine Kopiergeräte.

Auch in London, wo ich in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre zur Verbesserung meiner Englischkenntnisse arbeitete, gab es nur mechanisch betriebene Schreib- und Rechenmaschinen. Auch wenn man schnell eine wichtige Information ins In- oder Ausland zu übermitteln hatte, gab es nichts anderes als das kabelabhängige Netztelefon. Und wenn dies schriftlich zu erfolgen hatte, musste ein Telegramm aufgegeben werden. Die uns damals zur Verfügung stehenden Hilfsmittel zur Bewältigung der täglichen Arbeit waren im Vergleich zu heute bescheiden … aber die Atmosphäre eines mit altertümlichen Büromöbeln und Aktenbündeln vollgestopften Grossraumbüros im 6. Stock eines hohen Backsteinbaus im viktorianischen Stil direkt am Ufer der Themse zwischen Blackfriars Bridge und Tower Bridge übte auf mich einen ganz besonderen Reiz aus, an den ich mich heute noch gerne erinnere.

Nach St. Gallen zurückgekehrt, erlebte ich durch den Entscheid meines Prinzipals, ins Reisegeschäft einzusteigen, die für mich wohl bedeutendste Weichenstellung in meiner beruflichen Laufbahn. Die Arbeit an mechanischen Buchungsautomaten wurde nun abgelöst durch den Einsatz im Reisebüro, der vielseitiger nicht sein konnte. Für Speditionskunden aus der Textilindustrie hatten wir – der Chefbuchhalter und ich – nebenbei Geschäftsreisen in alle Welt und Ferienarrangements organisiert und vermittelt, und dadurch waren wir im Besitz aller für die Tätigkeiten eines Reisebüros erforderlichen Unterlagen und Kontakte. Auch war das Unternehmen als Travel Correspondent eng mit der weltumspannenden American Express Company verbunden. Jetzt galt es aber, ein Reisebüro im klassischen Stil aufzubauen, zu welchem Zweck ein Ladengeschäft gemietet wurde, wo ich in allen Belangen (Einrichtung, Organisation, Öffentlichkeitsarbeit) tatkräftig mittun konnte. Die technischen Hilfsmittel beschränkten sich Ende der 1950er-Jahre nach wie vor auf mechanische Schreib- und Rechenmaschinen sowie auf das Telefon, über welches alle Flugbuchungen mit den zentralen Reservierungsabteilungen der verschiedenen Fluggesellschaften erfolgten. Auch Buchungen von Hotelzimmern, Schlafwagenabteilen, Sitzplätzen in Zügen und Schiffskabinen erfolgten in der Regel auf diesem Weg, und wenn genügend Zeit war, kam dafür auch der Postweg infrage.

Der «Telex» … auf Deutsch: Fernschreiber

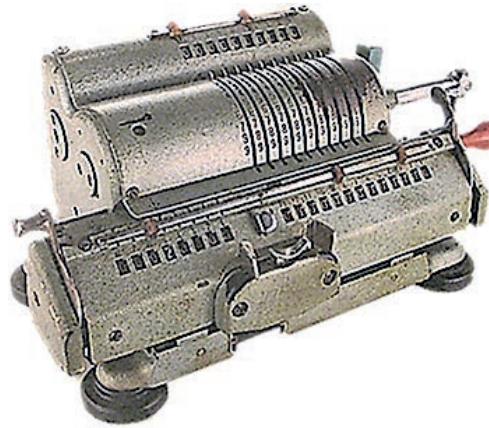
Zu Beginn der 1960er-Jahre kam in der Kommunikation der Einsatz von Fernschreibern auf, eine Art Schreibmaschine, mit welcher man über spezielle Telefonleitungen mit dem Empfänger in Verbindung stand und so seine Mitteilung auf schnellstem Weg übermitteln konnte. Das Schreiben auf dieser Tastatur war aber mit Tücken verbunden, denn zwischen den einzelnen Tasten gab es etwas mehr Zwischenraum als bei Schreibmaschinen – man musste also aufpassen, mit den Fingern nicht zwischen die Tasten zu geraten. Um die Übermittlungskosten so günstig wie möglich zu halten, gab es mit der Zeit auch mit Lochstreifengeräten ausgerüstete Fernschreiber. So konnte man den zu übermittelnden Text auf einen Lochstreifen stanzen, dann die Nummer des Empfängers wählen und – wenn die Verbindung stand – den Text auf dem präparierten Lochstreifen in kürzester Zeit und ohne Unterbrechungen durchrattern lassen.

Fernschreiber

Lochstreifen für Fernschreiber

Rechenmaschinen

Für die verschiedenen Rechnungsoperationen gab es damals noch keine elektronischen Rechner, man hatte die Wahl zwischen Kopfrechnen, von Hand das Resultat ausrechnen oder einer mechanische Maschine, von welcher es auch solche gab, die ans Stromnetz angeschlossen werden konnten. Bei uns im Reisebüro gab es dafür eine FAZIT – ein gar ulkiges Ding zum Anschauen, damals aber eine ausgesprochen wirkungsvolle Hilfe. Mit der FAZIT konnte man ohne Strom addieren, subtrahieren, multiplizieren und dividieren. Die Zahlen stellte man mit den Registerhebeln im gewölbten oberen Teil ein. Für das Addieren wurde die rote Kurbel rechts im Uhrzeigersinn gedreht, beim Subtrahieren im Gegenuhrzeigersinn. Beim Multiplizieren drehte man die Kurbel der Zahl des Multiplikators entsprechend im Uhrzeigersinn und beim Dividieren der Zahl des Divisors entsprechend im Gegenuhrzeigersinn. Die Einstellung der Dezimalstellen erfolgte durch das Verschieben des im unteren Teil des Gerätes angebrachten Wagens; zum Multiplizieren musste der Wagen zu Beginn ganz nach rechts und zum Dividieren ganz nach links gesetzt werden. Auch wenn kein Gewicht damit verbunden war, so förderte diese Art des Ausrechnens von Resultaten eine gewisse Gymnastik für Finger, Hände und Arme.



Mechanische Rechenmaschine FAZIT aus den 1950er- und 1960er-Jahren.

Adressiermaschine, Vervielfältiger und Flugticket-Druckgerät

In jener Zeit waren die Möglichkeiten, für Dienstleistungen und Produkte Werbung zu machen, mehrheitlich auf Inserate in Printmedien, Dias auf die Leinwand in Kino-Pausen und auf Plakate beschränkt. Radio- und TV-Werbung gab es noch nicht, das Fernsehen machte ja gerade die ersten Schritte, täglich auf nur wenige Sendestunden begrenzt. Doch über die Post liessen sich Werbebriefe versenden. Zu diesem Zweck erfand die Firma ADREMA das System mit den Metallplättchen, auf welchen die Empfängeradresse mittels einer speziellen Prägemaschine eingestanzt wurde. Die so präparierten Plättchen wurden dann für einen Massenversand im Handbetrieb – später auch elektrifiziert – durch das Druckergerät befördert und die Versandcouverts bedruckt. Im Vergleich zu heute eine doch recht aufwendige Angelegenheit.

Adressiermaschine

Die Werbedrucksachen stellten wir für das Ende der 1950er-Jahre gestartete St. Galler Reisebüro meist selber her. Die Texte wurden mit der Schreibmaschine auf sogenannte Wachsmatrizen geschrieben, die dann in die Vervielfältigungsmaschine auf die Farbwalze eingespannt wurden. Mit dem seitlich angebrachten Hebel wurde die Walze mit der aufgespannten Matrize gedreht, und bei jeder Umdrehung gelangte ein bedrucktes Blatt zwischen Farb- und Andruckwalzen hindurch auf den fertigen Stapel. Wer etwas mehr Geld in diese Druckgeräte investierte, konnte sich den Luxus einer elektrischen Vervielfältigungsmaschine, zum Beispiel der führenden Marke GESTETNER, leisten. Auch beim Schreiben der Texte auf Wachsmatrizen war man nicht vor Tippfehlern gefeit. Gab es solche zu korrigieren, dann verwendete

Vervielfältigungsgerät aus den 1950er-Jahren

Vervielfältigte Werbemittel

man dazu Nagellack, mit welchem der fehlerhafte Buchstabe abgedeckt und nach dem Eintrocknen des Lacks korrekt überschrieben wurde.

Als wir Mitte der 1970er-Jahre – ich arbeitete zu jener Zeit in der Travel Division der American Express in Zürich – erstmals eine Charterkette mit SWISSAIR DC-10 Jets von Zürich nach Florida flogen, gab es alle 10 Tage rund 240 Flugtickets von Hand auszufertigen. Damals bestand ein in einen Umschlag eingeheftetes Flugticket aus mindestens vier Coupons: dem Original, einer Abrechnungskopie, einem Flight-Coupon für den Hinflug und einen für den Rückflug. Beim Ausstellen solcher Tickets war die Hand des Schreibers echt gefordert, was Druck in den Fingern und auch seine Geduld anbelangte. Nach kurzer Zeit machten sich nämlich an Zeige- und Mittelfinger schwielenartige Vertiefungen bemerkbar, die sich bis heute erhalten haben. In Zusammenarbeit mit der ADREMA entwickelten wir deshalb ein System mit Metallplättchen in der Grösse der für jede Flugrotation auszufüllenden Coupons und konnten so die Tickets auf der Adressiermaschine in einem Bruchteil der handschriftlich erforderten Zeit produzieren. Lediglich der Lärm der Maschine und das bei jedem Druck erzeugte Erzittern des Tisches waren gewöhnungsbedürftig.

Die Kugelkopf-Schreibmaschine zieht ein

Im Schreibmaschinenbereich kamen immer mehr elektrische Geräte auf den Markt, die im Gegensatz zu den mechanischen das Schreiben weniger anstrengend werden liessen. So mussten die einzelnen Tasten nicht mehr ganz durchgedrückt, sondern nur noch leicht berührt werden, die Zeilenschaltung erfolgte automatisch und der Wagen sauste am Ende einer Zeile auf Knopfdruck zurück. Das amerikanische Unternehmen IBM lancierte im Verlauf der 1980er-Jahre mit der Kugelkopf-Schreibmaschine eine völlig neue Art der maschinellen Schriftproduktion: Alle Buchstaben, Zahlen und erforderlichen Zeichen befanden sich nicht mehr an langen Typenhebeln, sondern auf eine Kugel geprägt, die sich bei jedem Anschlag um eine Einheit anstelle eines Wagens nach rechts bewegte.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Damit war das Verhaken der Typenhebel ein für alle Mal aus der Welt geschafft. Kugelköpfe, die es in verschiedenen Schrifttypen gab, konnten in Sekundenschnelle mit einfachem Handgriff ausgewechselt werden.

IBM-Kugelkopf Schreibmaschine

Ein Kugelkopf

Erste Anzeichen der Digitalisierung

Bereits in den 1970er-Jahren zeigten sich in Bürobetrieben Vorboten einer aufziehenden Digitalisierung. So hatten wir bei American Express Schweiz für alle Vorgänge, die buchhalterische Konsequenzen zur Folge hatten, mit Rechtecken bedruckte Formulare in Blockschrift auszufüllen – und zwar für jeden Vorgang deren zwei: für die Haben-Buchung ein gelbes, und ein pinkfarbenes für die Gegenbuchung. Die beiden Formulare mussten zusammengeheftet werden, welche Belege dann täglich per Spezialkurier in die europäische Buchhaltungszentrale an die englische Südküste gebracht wurden, wo für jeden Beleg eine Lochkarte für die damals noch in den Kinderschuhen steckende Datenverarbeitung erstellt wurde.

Zu Beginn der 1980er-Jahre – ich war in jenen Jahren für die Vermarktung der Angebote eines der führenden Schweizer Reiseveranstalters zuständig – wurden die vorwiegend telefonisch in der Zentrale eingehenden Ferienarrangement-Buchungen an grossen runden Tischen entgegengenommen und die Namen der Kunden handschriftlich mit Bleistift in Buchungskarten eingetragen. Die Reservationsabteilung umfasste mehrere solcher runden Tische. Um jeden dieser Tische waren die mit Telefonkopfhörern ausgestatteten Arbeitsplätze des Personals angeordnet. In der Mitte des runden Tisches befand sich ein drehbarer Teil mit abgeteilten Vertiefungen, in welchen die Buchungslisten nach Destinationen aufgeteilt, mit Griffregistern versehen und mit den Hin- und Rückflugdaten beschrieben bereitstanden. Auf jeder Buchungsliste gab es pro Platz, der auf einem Flug zur Verfügung stand, eine Zeile. Waren alle Zeilen mit einem Namen versehen, war der Flug voll … und man konnte nur noch auf die Warteliste buchen, die auf der Buchungsliste nach einem dicken roten Strich begann. So sah es damals in einer Reservationsabteilung aus: Der Grossteil der Arbeit wurde noch von Hand erledigt, wobei die maschinellen Abwicklungen laufend zunahmen. Aber als ich mich zu Beginn der 1990er-Jahre zur Gründung eines eigenen Reiseunternehmens entschied, starteten wir im ersten Jahr mit dem bewährten System handschriftlich geführter Buchungslisten.

Heute sind solche Reservations-Zentren mit modernsten Computern ausgerüstet, in welche sich der buchungswillige Kunde dank Internet direkt mit seinem i-Phone, seinem Laptop oder seinem Computer das gewünschte Ferienarrangement ohne menschliche Hand dazwischen gleich selbst direkt und unkompliziert buchen kann. Das System erledigt dann alle erforderlichen Schritte in der Nachbearbeitung automatisch. Dass dies aber reibungslos abläuft, bedarf es einer einwandfrei funktionierenden Organisation, angefangen beim Programmieren der Computer bis hin zum administrativen Schlussstrich.

Telefax, Internet und die Elektronische Post, sprich E-Mail

Bis Ende der 1980er-Jahre wickelte sich die schriftliche Kommunikation im internationalen Bereich hauptsächlich über Fernschreiber ab, auch wenn das Präparieren eines Lochstreifens und das anschliessende Übermitteln doch recht aufwendig war. Nach einem eher zögerlichen Start setzte sich zunehmend der Einsatz von Telefax-Geräten (Telefaksimile oder Fernkopie) zur schnelleren Übermittlung von Dokumenten durch, und auf den Briefköpfen der Unternehmen verdrängte die Fax-Nummer die Telegramm-Adresse immer mehr. Diese Art der Kommunikation über grosse Distanzen war denn auch recht einfach: Man legte das für die Übermittlung erstellte Dokument in das Faxgerät, stellte die Nummer des Empfängers ein, und sobald die Verbindung zustande kam, wurde die Mitteilung über ein spezielles Telefonnetz übermittelt, und am Bestimmungsort druckte das Empfangsgerät das Dokument auf ein Spezialpapier aus. Für die damalige Zeit wirklich ein Quantensprung in der Kommunikation.

Im Schreibmaschinenbereich ging es bezüglich neuer Technologien ebenfalls rasant voran. So kamen sogenannte Schreibautomaten auf den Markt, die bereits einige der geschriebenen Zeilen speichern konnten – es wurde also möglich, allfällig notwendige Korrekturen wegen Tippfehlern oder Textänderungen zu korrigieren – aber eben nur wenige der eben eingetippten Zeilen. Die geschriebenen Dokumente konnten jedoch auf Disketten gespeichert werden, wodurch die Überarbeitung des Textes zu einem späteren Zeitpunkt möglich wurde. Meine damalige Sekretärin war eine der Ersten im Betrieb, auf deren Tisch ein solcher Schreibautomat zu stehen kam – es war ein Produkt der Firma OLIVETTI.

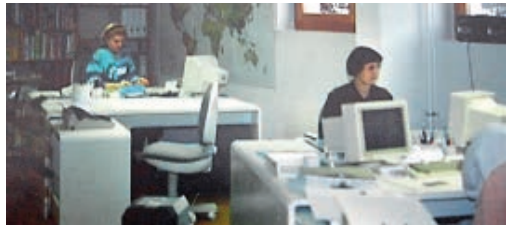
Telefax-Gerät

1988 OLIVETTI CWP-1 Schreibautomat mit Speicherkapazität

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Zauberkünstler «Personal Computer»

Meine eigene Firma startete ich 1990 mit einem höchst einfachen PC (Personal Computer), der nicht vernetzt und lediglich mit einem Drucker verbunden war. Es war also nichts anderes als eine Schreibmaschine mit Tastatur, Textverarbeitungs- und Tabellen/Kalkulationsprogrammen sowie einem Bildschirm. Hinter diesem ragte ein unförmiger Kasten mit den Innereien (Kathodenstrahlröhren) dieses gloriosen Geräts heraus, das auf dem Schreibtisch einen entsprechend grossen Platz in Anspruch nahm. Mit jeder neuangestellten Arbeitskraft nahm das Arsenal der PCs um eine Einheit zu, die aber weder intern miteinander noch extern mit der Aussenwelt verbunden waren. Es dauerte nicht mehr als ein Jahr, bis sich die Notwendigkeit einer Vernetzung aufdrängte … und so begann auch in unserem Betrieb der endgültige Eintritt in das digitale Zeitalter.



1990 Die PCs der ersten Stunde in unserem Betrieb im Keller unseres Einfamilienhauses, alle noch mit dem dicken «Hintern».

Bald einmal kam der nächste Schritt: die interne Vernetzung und der Anschluss ans Internet und somit auch die Verbindung zu den Reservations-Zentren der führenden Fluggesellschaften. Mit der Zeit brachte der Zugriff zum Internet durch die Einführung der elektronischen Post (E-Mail) gewaltige kosten- und zeitsparende Vorteile: die sogenannte Schreibmaschine (jetzt Computer) mutierte zum Kommunikationsmittel par excellence: Zu übermittelnde Dokumente werden in den Computer getippt, das Feld «Senden» angeklickt … und die Mail wird in Sekundenschnelle portofrei an die vorher eingegebene Empfängeradresse irgendwo auf der Welt verschickt. Also kein Papier einspannen, kein Schreibmaschinengeklapper, keine Tippfehler radieren, keinen Umschlag mehr adressieren, keine Briefmarke aufkleben und kein Gang zur Post mehr … alles geht nun einfacher, kostengünstiger und schneller!

Der Allerwelts-Laptop

Die rasante Entwicklung in der elektronischen Datenverarbeitung brachte immer noch kleinere und trotzdem leistungsfähigere Geräte auf den Markt, die es möglich machten, auf einer Geschäftsreise die Resultate von Verhandlungen und Eindrücke von Besichtigungen abends im Hotelzimmer gleich in den mitgeführten «Laptop» einzutippen und darin auch digital aufgenommene Fotos zu speichern. Wieder zu Hause verband man sein Reisegerät mit dem zentralen System im Büro, druckte die Berichte auf Papier und speicherte diese dann in den entsprechenden elektronischen Ordnern. In solchen Phasen schweiften meine Gedanken öfters in die 1970er-Jahre zurück, in welchen ich jeweils an den alljährlich in den USA stattfindenden Touristik-Messen – «Pow-Wow» genannt, bei nordamerikanischen Indianern das Wort für «Zusammenkunft» – teilzunehmen hatte. In dem für mich reservierten Hotelzimmer stand jeweils eine Schreibmaschine bereit, mit welcher ich abends die tagsüber geführten Besprechungen und getroffenen Abmachungen aufs Papier brachte. Einer der mich vom Hauptsitz in New York begleitenden Mitarbeitern meinte am einst in Orlando im Bundesstaat Florida stattfindenden Anlass aus

Spass: «We should get you a hawker's tray with a typewriter on it, so you could do the typing on the spot!» «Wir sollten Dir einen Bauchladen mit einer Schreibmaschine darauf besorgen, so könntest Du das Tippen gleich vor Ort erledigen!»

Vor nur 10 Jahrzehnten – im Jahre 1919 – sass mein dazumal 23 Jahre junger Vater im Kontor einer florierenden Textilfirma an der Schreinerstrasse 7 in St. Gallen und verbuchte – wie er uns später zu erzählen pflegte – als Hilfsbuchhalter handschriftlich mit spitzer Feder und Tinte die Einnahmen und Ausgaben des Tages feinsäuberlich in dicke Folianten. Maschinelle Hilfsmittel zur Bewältigung der Arbeit gab es keine. In der Bureau-Ordnung stand hingegen zu lesen, dass in der kalten Jahreszeit das für die Beheizung der Räumlichkeiten benötigte Brennholz von den Angestellten mitzubringen sei. Ja, so war das Arbeitsleben damals in den Büros … wenig komfortabel, dafür im Vergleich zu heute wohl gemächlicher und weniger stressig.

Jetzt selbst im Ruhestand, kann ich es immer noch nicht lassen, auf der Tastatur meines PCs tagtäglich herumzuklicken. Dabei geniesse ich die vielfältigen Errungenschaften der modernen Mikrotechnologie in vollen Zügen und entdecke dabei immer wieder neue, die Kreativität beflügelnde Möglichkeiten. Auch erfüllt es mich mit Dankbarkeit, diese gewaltige technische Entwicklung miterlebt und von ihr profitiert zu haben. Andererseits aber beschäftigt mich auch die Frage, was denn in weiteren 100 Jahren sein wird, wenn es so stürmisch wie in der Vergangenheit weitergehen sollte. Wird einst die Arbeit nur noch von computergesteuerten Robotern verrichtet, während sich die Menschen zu Tode langweilen? … Oder haben wir dann ein perfektes Paradies auf Erden?

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch